



JÖMMICH NEE..

MARGARETE SCHOPEN-RICHTER

WO ICH HERKOMME



Ich bin in einem alten Haus aufgewachsen.
Dort lebten und arbeiteten auch schon meine Eltern,
meine Großeltern und meine Urgroßeltern.
Vater, Mutter, Bruder, wir gingen dort ein und aus.

Wir beteten
Herr segne dieses Haus.
Dort wuchs ich auf,
lief über ihre Dielen,
saß auf ihren Stühlen,
putzte ihre Böden,
schief in ihren Betten,
aß die Früchte ihrer Bäume,
kniete in den Furchen ihrer Felder,
sprach ihre Worte,
sang die Lieder ihres Glaubens,
betete ihre Gebete,
atmete ihre Gerüche und schlief ihren Schlaf.

Dann verließ ich diesen Ort.
Ich ging mit ihrem Blut in meinen Adern,
ihren Geschichten im Puls.
In der Nase die Gerüche ihres Hauses.
In den Augen die Farben der Erde, der Felder, der Gärten,
der vielen Himmel.
Auf meiner Zunge die Laute ihrer Sprache.
Das alles vergaß ich – scheinbar.
Manchmal traf mich ein Sonnenstrahl,
es regnete,
der Wind wehte,
ein Gewitter ging nieder,
es stürmte,
es wurde kalt,
ich fror.

Da erinnerte ich mich wieder an die Abende hinterm Haus,
am Ende des Sommers.
Hinter uns die aufgewärmten Ziegel der Hauswand,
vor uns der Hof,
am hinteren Ende die Ulme,
der Weg zu den Feldern.
Im Stall muht eine satte Kuh, ich sehe den Schwalben zu,
wie sie in großen und kleinen Schwüngen durch die Luft segeln.
Die Sonne geht unter.
Durch die Blätter der Ulme schimmern ihre Strahlen und vergolden
des Tages Staub.
Hier war zu Hause.
Das alles ist Vergangenheit. Scheinbar.

Sonntags

Wochentags



Das grüne Album



Da ist dieses Foto in meinem grünen Kunstleederalbum. Das hatte meine Mutter eigens für mich angelegt. Du stehst aufrecht neben mir in diesem schwarz gemusertem Kleid. Dein Blick ist nach vorn zur Kamera gerichtet. Es muss an einem Wochentag gewesen sein, du trägst eine Schürze. Hinter uns die Steine des im Krieg zerstörten Kuhstalles. Ich sitze im Kinderwagen, du hältst seinen geschwungenen Bügel in der Hand, fürs Foto. Ich spüre deine Anwesenheit, deinen Körper neben mir. Ich sitze dort, und unter meinen blonden Locken bin ich verwirrt. Hier stimmt etwas nicht. Du bist meine Oma, die im Hintergrund alles hält. Oft schweigend wählst du deine Worte wohlbedacht. Manchmal seufzt du laut. Ich sehe, wie schwer du atmest. Siehst du mich? Ich spüre diese Wand, die dich umgibt. Du schaust mich an und kannst mich doch nicht sehen. Deine Gedanken versperren den Weg. Dein Blick sagt mir, hier ist nicht alles, wie es sein sollte. Wir Kinder nannten dich Oma Ise. (Nach Luise)

Der erste Tag



Ich trage den neuen Faltenrock, den ihr mir anlässlich meiner Kindergartenzeit zum Geburtstag geschenkt hattet. Der Holzfußboden in dem großen Raum glänzt. Hier gibt es Holzbausteine, bunte Perlen aus Glas, ein Puppenhaus mit Möbeln, Bilderbücher, Kinderschere und Papier, kleine Tische und Stühle. All das ist neu für mich. Ich war sehr beeindruckt von diesen wundervollen Dingen, das Alles sollte für uns sein?

Wir werden gefragt, ob wir katholisch oder evangelisch seien. Nur eine Handvoll Kinder setzt sich mit mir an einen Tisch. Sollen wir uns schämen? Wieder das Gefühl, ich, wir, sind nicht richtig. Die Frauen in den schwarz-weißen langen Gewändern schauen sich vielsagend an. Wir sollen sie mit Schwester und Vornamen ansprechen. Ich komme mir komisch vor. Ich bin verwirrt, kann mir die Namen nicht merken.

Nach dem Frühstück beginnt die Spielzeit. Der große Raum lädt mich ein, endlich dürfen wir aufstehen. Ich hüpfte und springe und laufe von einem Tisch zum anderen. Hole mir hier etwas, fasse alles an. Ich fange an, mich über mein Hiersein zu freuen. Am Rand stehen die beiden Frauen mit der Haube auf dem Kopf, die ihre Stirn verdeckt. Eine von ihnen kommt auf mich zu. Ihre gestärkte Kleidung raschelt. Ihre strenge leise Stimme sagt: „So geht das nicht, du musst dich an Regeln halten.“ Ihre Hand umfasst hart meinen Oberarm und sie setzt mich, abseits von den anderen Kindern, alleine an einen Tisch.

Dort sollte ich sitzen, bis die Zeit um war. Alle hatten es gesehen. Ich wollte im Erdboden versinken.

Klatschkies, Kruut un Brued



Es riecht nach Omas gebackenem Brot. Die Küche ist voll von dem warmen Hefeduft. Oma greift mit den Topflappen die zwei schwarzen Brotbackformen aus dem Backofen. Mit einer langsamen kräftigen Bewegung stellt sie die heißen Kästen auf den Tisch. Hefestuten, jeden Freitag backt sie Weißbrot. Sie nimmt ein Messer, löst den Rand, dann kippt sie die dampfenden Laibe nacheinander auf das große Holzbrett mit dem Griff.

Es ist November. Wir sehen durchs Fenster, wie draußen der grün-rote Deutz mit den leeren Anhängern in den Hof fährt. Vater kommt von der Zuckerfabrik in Ameln. Dort hat er die geernteten Zuckerrüben hingebraht. Er ist seit heute Morgen unterwegs mit dem offenen Traktor. Die Fahrzeugschlange muss diesmal besonders lang gewesen sein.

Der Messinggriff der Tür bewegt sich nach unten. Er kommt mit Mantel und Schuhen ins Haus, bringt kalte Luft mit. An seiner Hand hängt ein schwerer, golden

schimmernder Metalleimer mit einem dünnen Henkel. Mit einem Ruck setzt er ihn ab. Mutters Augen leuchten. Vaters Nase ist rot vor Kälte. Mein Bruder soll einen Schraubenzieher aus dem Stall holen. Vater hebt damit so lange bis sich der Deckel löst. Mutter schöpft mit der Suppenkelle das zähflüssige Rübenkraut in ein Schraubglas.

16.00 Uhr. Auf dem Tisch steht die Emaillekanne, auf der Ecke neben Vaters Platz. Der heiße „Muckefuck“ dampft in unseren dicken Porzellantassen. Seelig beiße ich in das noch warme Brot mit Quark und Rübenkraut. Dabei läuft eine klebrige braune Spur über meinen Teller. Ich lecke mir die Finger ab.

„Hadd et üch och jeschmaad?“ fragt Vater mit einem breiten Lächeln im Gesicht. Er bekommt dankbare Blicke mit vollen Mündern. Heute ist alles gut.



Biberbettwäsche



Immer wenn meiner Mutter die Decke auf den Kopf fiel, fuhr sie in die Stadt. Sie zog ihren grünen Mantel an und fuhr mit „Dem Erkelner“ in die nahe gelegene Kleinstadt Grevenbroich. Am Ende ihrer Einkaufstour führte sie ihr Weg unweigerlich ins Untergeschoss des Kaufhofes. Dort in der Wäscheabteilung gibt es immer Sonderangebote. Hier kauft sie die Biberbettwäsche mit Blumendruck, Streifen, Ornamenten, Karos. Manchmal gönnte sie sich ein weiteres weites Flanellnachthemd

mit Rüschen. Für Vater dann einen Streifenschlafanzug, den er dann doch nicht anzog. Ihr Wunsch nach ein bisschen Wärme ließ sie immer wieder hierher finden. Sie war nicht zu Hause in diesem Haus mit dem kalten Küchenfußboden und den vielen ungeheizten Zimmern. Oder doch? Jedenfalls sagte sie nach jedem „Ausflug“: „Zu Hause ist es doch am schönsten.“ Ich wusste genau was sie meinte.

Margarete Schopen-Richters künstlerische Arbeit ist eine Art Feldforschung des eigenen Lebens, eine Identitätssuche. Aufgewachsen ist sie auf einem Hof in Otzenrath, der über viele Generationen in Familienbesitz war, aber schließlich wie das ganze Dorf dem Braunkohletagebau zum Opfer fallen sollte. Als wollte der elterliche Hof der drohenden Vernichtung durch den Bagger zuvorkommen, explodierte er 2006 aus ungeklärten Gründen.

Margarete Schopen-Richter sammelte aus dem Dorf und den Trümmern des Hofes auf, was sie spontan berührte: Alltagsgegenstände, angebrochene Farbeimer, Fliesen oder Reste von Schrankpapieren, Wachstüchern, d-c-fix-Folien, Fußbodenbelägen und vor allem Tapeten. Aus diesem Fundus schöpft Margarete Schopen-Richter bis heute ihre Malereien, Objekte, Installationen und Assemblagen.

Sie interessiert das Erinnerungspotential, das den sinnlichen Stoffen und Farben anhaftet und das sie in ihren abstrakten, informellen Bildern auslotet. Verwendet werden so genannte Deutz-Farben, mit denen dereinst Traktoranhänger und Stalltüren angestrichen wurden, Reste der Metallschutzfarbe in Mennigeorange und Braun in allen Schattierungen bis hin zum Ochsenblut für Holzdielen und Treppen. Diese Art der Farbwahl, gibt dem vergangenen Dorf durch eine atmosphärische Ahnung eine neue Örtlichkeit im Bild.

Ähnliches gilt auch für ihre Materialkollagen, bei denen Tapetenreste übereinander lagern und ein Konglomerat verschiedener zeitlicher Etappen repräsentieren oder nebeneinander aufgebracht Kompositionen von malerischem Charakter bilden. Gerissene grüne Papierfetzen überdecken hier in der Ausstellung eine ältere Malerei, wodurch einerseits gewaltsame Zerstörung spürbar wird, aber andererseits auch der Wille zum erneuten Zusammenfügen.

Der künstlerische Akt bei den Installationen besteht in der immer wieder neuen temporären Kombination der Fundstücke, dem Inszenieren atmosphärischer Szenenwechsels. Installation mit Munitionskiste. Sofa und zwei Gesichtern. Heringsporzellandose. Hochzeitsfoto und Myrthenkranz. Tisch mit Hose und Hochzeitsschuhen, so der Titel der Installation. Damit ist auch schon fast alles aufgezählt, was zu sehen ist. Die Dinge stehen stets stellvertretend für die Menschen, die mit ihnen umgegangen sind, für gemeinsame Erlebnisse in der Erinnerung eines Kindes, das weniger kausale Zusammenhänge erfasst als Atmosphärisches abspeichert.

Jutta Saum,
Kunsthistorikerin

IMPRESSUM

Texte und Kunstwerke

Margarete Schopen-Richter

Fotos

Lothar Menzel und
Margarete Schopen-Richter
Portrait: Volker Haas
©2022

Lektorat

Katharina Salice-Stephan M.A.,
Willich

Gestaltung

Volker Haas,
Grevenbroich

Druck

Hansa-Druckerei & Verlag OHG
Grevenbroich

ISBN: 978-3-00-073620-9